

Das Ende der kritischen Industriosozologie und der mögliche Beitrag empirischer Sozialforschung für eine „Neue Politik der Arbeit“

Summary

Michael Schumann hat in Heft 3/2002 dieser Zeitschrift die Frage nach dem Ende der kritischen Industriosozologie aufgeworfen und dahingehend beantwortet, dass angesichts neuer gesellschaftlicher Turbulenzen die Chancen für eine Revitalisierung des Fachs gut stünden. Seine Anregungen einer Reflexion der industriosozologischen Antworten auf die Fragen nach (1) immer noch gegebenen Bedeutung von Arbeit als einer soziologischen Schlüsselkategorie, (2) nach den Konsequenzen der Metamorphosen von Arbeit als Herausforderung für das Fach und (3) nach dem Verhältnis von Forschung und Beratung werden im folgenden zum Anlass eigener Reflexionen und einer Entgegnung genommen. Sie läuft auf die These hinaus, dass zwar nicht mit einer Wiederkehr der vermeintlich goldenen Jahre des Fachs gerechnet werden sollte, wir aber vielleicht eine Chance haben, in einem wirklichen Epochenbruch am Ende des Fordismus und angesichts einer Entgrenzung und Subjektivierung von Arbeit den potentiellen Beitrag empirischer Sozialforschung für eine Neue Politik der Arbeit zu entfalten, wenn wir uns als Forscher und Berater im Modus beobachtender Teilnahme auf die ablaufenden Veränderungen einlassen.

1. Einleitung

Die kritische Industriosozologie¹, hat in den 1980er und 1990er Jahren viel von jener Faszination verloren, die sie noch in den 1970er Jahren auf die damalige Generation junger Sozialwissenschaftler ausgeübt hat. Mochte man damals in

¹ Was 'kritische Industriosozologie' meint, bedarf einer möglichst präzisen Bestimmung. Die, von der Michael Schumann (Schumann 2002) spricht, hat sich nach meinem Verständnis in den 1960er Jahren aus bestimmten Impulsen der Forschungsförderung heraus vor allem über mehrere in dieser Zeit entstandene Forschungsinstitute erfolgreich institutionalisiert. Zu denken ist an das RKW-Projekt der 1960er Jahre oder die Forschungsarbeiten im Umfeld der späteren KOWISOWA sowie den damaligen DFG-Förderschwerpunkt Industrie- und Betriebssoziologie. Als einen gewissen Kern verstanden sich zu Anfang der 1970er Jahre die vier großen Forschungsinstitute in Göttingen, Frankfurt, München und Dortmund, die sich damals z.B. auch um gemeinsame Veröffentlichungsreihen bemühten. Als akademisch verankertes, von den Neomarxisten der Zeit stark inspiriertes, gegenüber bestimmten marxistischen Strömungen aber auch reserviertes Fach war sie von Beginn an gekennzeichnet durch politische Nähe zu Gewerkschaften und Sozialdemokratie und insofern durchaus immer auf praktische Wirkungen ihrer primär wissenschaftlich-analytischen Arbeiten aus.

einer Zeit vermeintlich neu aufbrechender Klassenkämpfe² noch meinen, den „sozialen Konflikt zum Hauptaspekt industriesoziologischer Forschung“ erklären zu können³ und zugleich davon überzeugt sein, sich bei der Analyse der Entwicklung und Veränderung von Industriearbeit und der dabei aufbrechenden sozialen Konflikte sozusagen im Zentrum von sich neu ankündigenden gesellschaftlichen Umbrüchen zu bewegen⁴ und wurde so Arbeitspolitik⁵ mit der gerade heraufziehenden Blütephase sozialdemokratischer Reformpolitik zu einer neuen Herausforderung junger Industriosozologen, so lagen die Dinge in den 1980er und 1990er Jahren gründlich anders. Die Aufbrüche nach 1968, die Öffnung des sozialen Raums, ein neuer Hedonismus, die Frauen- und die Ökologiebewegung verschoben die Brennpunkte sozialwissenschaftlicher Aufmerksamkeit. Sicherlich blieben Veränderungen von Erwerbsarbeit⁶ und die Anpassungsprozesse der Institutionen der Arbeit⁷ weiterhin ein wichtiges Thema, aber eben doch zunehmend eines für wenige professionelle Beobachter. Die gesellschaftspolitisch bewegenden Diskussionen fanden an anderen Orten statt, die

² Vgl. beispielhaft Crouch/Pizzorno 1977

³ Vgl. W. Pöhlers programmatische Überlegungen für die 1972 neu gegründete Sozialforschungsstelle (Pöhler 1972) sowie im kritischen Rückblick darauf Martens (1994).

⁴ Helmut Schelskys „nivellierte Mittelstandsgesellschaft“ schien der damaligen neuen Generation von Industriosozologen angesichts der aktuellen Entwicklungen gewissermaßen empirisch erledigt und Daniel Bells postindustrielle Gesellschaft nahm sie eher als ein spekulatives Konzept zur Kenntnis, das nur auf andere Weise den Klassenkonflikt aus dem Fokus wissenschaftlichen und politischen Handelns herauszunehmen suchte.

⁵ In der sozialwissenschaftlichen Verarbeitung des Programms „Humanisierung des Arbeitslebens“ wurde dieser Begriff allerdings von politikwissenschaftlicher Seite und nicht etwa seitens der Industriosozologie in die Debatte eingebracht, vgl. Naschold 1985, Peter 1987.

⁶ Beispielhaft verwiesen sei an dieser Stelle neben der für die 1980er Jahre paradigmatischen Veröffentlichung von H. Kern und M. Schumann über das Ende der Arbeitsteilung (Kern/Schumann 1984) auf die mit der MIT-Studie ausgelösten Lean-Debatten zu Beginn der 1990er Jahre (Howaldt/Minssen 1993, Jürgens 1993, Altmann 1994) die u.a. in die Debatten der 1980er Jahre wieder aufgreifenden Diskussionen über die Perspektiven weiterer Rationalisierungsprozesse mündeten (Schumann u.a. 1994, Soziale Welt, 1994, Sonderband 9), im Blick auf die Globalisierungsdiskussion Soziale Welt, Sonderband 13 sowie im Rückblick auf die Veränderungen der 1990er Jahre empirisch insbesondere Dörre 2002 und konzeptionell v.a. Moldaschl/Voß 2002). Für die 1990er Jahre vgl. auch den Überblick bei Hirsch-Kreienzen 2000. Die Transformationsforschung in bezug auf Ostdeutschland und verschiedene Untersuchungen zur Entwicklung von Dienstleistungsarbeit kommen als spezielle Themenfelder noch hinzu.

⁷ In der engeren Profession wichtig insbesondere die Arbeiten von Kotthoff (1994 und 1997) sowie von Dörre 2002. Vgl. ferner die Arbeiten um die Kommission Mitbestimmung (1998) sowie aus der mir näher liegenden "Grenzgängerperspektive" Hindrichs u.a. 2000, Wassermann 2002 sowie Martens 2002.

kurze Renaissance neomarxistischer Debatten war zu Ende gegangen⁸ - und die Industriesoziologie, für die hier immer ein wichtiger konzeptioneller Bezugspunkt gelegen hatte (Brandt 1984), fand lange Zeit nicht die Kraft zu einer selbstkritischen Reflexion der veränderten Lage⁹. Aufmerksamkeit fanden nun, neben systemtheoretischen Konzepten, in denen Kommunikation statt Arbeit an zentrale Stelle rückte, die Theoretiker einer reflexiven, zweiten Moderne. Die „Risikogesellschaft“ und die „Erfindung des Politischen“ „jenseits von rechts und links“¹⁰ waren die neuen Schlagworte.

Michael Schumann, zweifellos einer der herausragenden Repräsentanten des Diskurses der kritischen Industriesoziologie in den hier in Rede stehenden Jahrzehnten, hat unlängst in seiner Abschiedsvorlesung die Frage nach deren Ende aufgeworfen und dabei einen Rückblick auf vier Jahrzehnte industriesoziologischer Forschung unternommen. Dies ist angesichts des sonst weitgehenden Mangels derartiger Arbeiten eine begrüßenswerte Anstrengung um eine selbstkritische Reflexion des Fachs. Ihm geht es wenn schon nicht um das Zukunftsprogramm einer „kritischen Industriesoziologie“ so doch um eine rückblickende Bewertung, in der ähnlich wie bei Horst Kern die 1960er und 1970er Jahre, also die Zeit in der beide sich ihren Namen gemacht haben, „die große Stunde“ des Fachs sind, auch wenn Michael Schumann dessen Leistungen in dieser Zeit dann eher bescheiden relativiert. Aber aus seiner Bewertung ergeben sich durchaus Schlussfolgerungen für die Zukunft. Ich möchte Michael

⁸ Wo genuin industriesoziologische Fragen länger und hartnäckiger unter Bezug auf marxistische Ansätze in interdisziplinären Arbeitszusammenhängen verfolgt wurden, wie etwa vom ‚Projektgruppe Automation und Qualifikation‘, geschah dies deutlich am Rande der damaligen industriesoziologischen Debatten um „das Ende der Arbeitsteilung“.

⁹ Erst relativ spät hat die Sektion Industriesoziologie auf einer gemeinsamen Tagung mit den Sektionen Wirtschafts- und Arbeitssoziologie Sektionstagung im Rahmen einer Debatte über neue, für das kommende Jahrzehnt vielleicht aussichtsreiche Theorieangebote auch zu einer selbstkritischen Bestandsaufnahme aufgefordert, nach meinem Eindruck damit aber keine große Resonanz ausgelöst.

¹⁰ Mit diesem eher en passant gemachten Hinweis auf die Arbeiten von U. Beck (1986 und 1993) und A. Giddens (1995) soll Stelle nicht der Eindruck erweckt werden, dass grundlegendere theoretische Arbeiten aus diesem Kontext nicht in hohem Maße anregend gewesen wären. Unter Bezugnahme auf M. Schumanns Argumentation kann man aber wohl sagen, dass selbst in bezug auf Kernthemen des engeren industriesoziologischen Diskurses, wie etwa die Frage nach der Zukunft der Arbeit, prägende Diskussionsbeiträge außerhalb des engeren industriesoziologischen Diskurses entstanden - und zwar entweder im Kontext der Theoretiker der zweiten, reflexiven Moderne (vgl. Beck 1999) oder aber im Rahmen der Debatten um das fordistische Regulationsmodell (Aglietta 2000,). Auch die von Schumann vor allem als Referenzpunkt herangezogenen, von Kocka und Offe herausgegebenen Arbeiten, gehören zwar zum engeren akademischen, nicht aber industriesoziologischen Diskurs.

Schumanns kritischen Rückblick zum Anlass eigener Reflexionen nehmen. Dabei kann ich seinen Blickwinkel freilich schon deshalb nicht übernehmen, weil ich als arbeitsbezogenen Forscher und Berater ein "Grenzgänger" bin in Bezug auf das engere Wissenschaftssystem und in der industriesoziologischen Zunft nur eine meiner Wurzeln habe. Mir geht es nicht um zukünftige Proben aufs Exempel der „industriesoziologischen Grundlagenforschung“ als „unserer Wissenschaft“. Mir geht es um die Leistungsfähigkeit wissenschaftlicher Arbeit, hier empirischer arbeitsbezogener Forschung und Beratung, in gesellschaftlichen Verwendungszusammenhängen - in denen sie immer stattfindet, allen Forderungen nach der Freiheit der Wissenschaft zum Trotz - und diese Leistungsfähigkeit bewerte ich sowohl nach Nützlichkeits- als auch nach Wahrheitsbezügen wissenschaftlicher Arbeit, auch wenn ich weiß, dass Wahrheitsfragen, so konstitutiv sie auch für das Wissenschaftssystem sind, in ihm nie letztgültig entschieden werden können sondern vielmehr an den politischen Prozess der Gesellschaft zur Aushandlung zurückzugeben sind.¹¹

Ich werde im folgenden in drei Schritten vorgehen. Nach einem Resümee der Argumentation von Michael Schumann greife ich im zweiten Hauptteil dieses Aufsatzes, an dessen Überlegungen anknüpfend, ebenfalls die Debatte darüber auf, ob Arbeit heute noch eine zentrale Kategorie der Analyse moderner Gesellschaften ist und wie dabei den offenkundigen Metamorphosen von Arbeit Rechnung getragen werden kann. Ich werde Michael Schumann in diesem Punkt weitgehend darin zustimmen, dass Arbeit eine Schlüsselkategorie bleibt, allerdings mit dem bedeutsamen Unterschied, dass es dabei heute um mehr als um Erwerbsarbeit gehen muss. Daraus folgt dann aber, dass eine auf Erwerbsarbeit zentrierte Industriesoziologie sich wohl schon damit abfinden muss, nicht mehr am ihr früher ganz selbstverständlichen Brennpunkt gesellschaftlicher Veränderungen zu arbeiten.

In einem weiteren, dritten Schritt möchte ich mich dann mit der von Michael Schumann vertretenen These auseinandersetzen, dass kritische Industriesoziologie als „anwendungsorientierte Grundlagenforschung“ neuen Herausforderungen gerecht werden müsse. Ich werde dagegen zu zeigen versuchen, dass empirische arbeitsbezogene Forschung, die immer in Verwendungszusammenhängen erfolgt und, wie andere Wissenschaft auch, nicht gegenüber anderen gesellschaftlichen Akteursgruppen über privilegierte Erkenntniszugänge verfügt. Aus meiner Sicht muss sie deshalb ihren Charakter als Verwendungsforschung, die sich stetig ihrer wissenschaftlichen Grundlagen rückversichern muss, ins Zentrum der Aufmerksamkeit rücken. Tut sie dies, so kommen die Herausforderungen zu Interdisziplinarität bei der Bewältigung gesellschaftlicher Anforderun-

¹¹ Vgl. in diesem Zusammenhang Wolf 2002 sowie Martens 2003 a und b

gen sowie zur Erweiterung des eigenen Qualifikationsprofil in Richtung auf professionelle Beratung zusätzlich ins Spiel.

Dies führt abschließend zu der Frage nach zukünftigen Herausforderungen. Im Ergebnis werde ich aus einer ‚Grenzgängerperspektive‘ heraus Skepsis gegenüber Michael Schumanns Erwartung einer Revitalisierung einer kritischen Industriesoziologie anmelden und vorschlagen, nicht so sehr über die Zukunft einer Fachdisziplin nachzudenken, die immer mehr sein wollte als eine Bindestrichsoziologie, sondern statt dessen disziplinübergreifend unterschiedliche Arbeitsstränge produktiv miteinander zu verknüpfen. Dazu versuche ich die zwischen Michael Schumann und mir kontroversen Einschätzungen zusammenfassend noch einmal so zu akzentuieren, dass ein Anreiz für weiterführende Diskussionen und Selbstverständigungsprozesse ausgelöst werden kann.

2. An der Schwelle zu einer Renaissance der kritischen Industriesoziologie?

Michael Schumanns Argumentation läuft im Kern darauf hinaus, dass die kritische Industriesoziologie, so wie er sie im Rückblick auf die Geschichte des Fachs versteht, nach ihren „goldenen“ 1960er und 1970er Jahren gute Chancen habe, neuen Herausforderungen gerecht zu werden. Sein Resümee lautet: Kritische Industriesoziologie darf sich nicht mit Beratung begnügen, die auf Problemlösung zielt. Sie muss ihren Eigensinn bewahren, sie bleibt einem übergeordneten normativen Maßstab einer sozialen Innovationsperspektive verpflichtet. Sie muss „anwendungsorientierte Grundlagenforschung“ sein. Und weiter heißt es dann:

„Ob es der industriesoziologischen Grundlagenforschung gelingt, die ‚Logik‘ ökonomischer Prozesse, also die durch Kapitalverwertung stimulierte Suche nach effizienten Lösungen und die technisch, ökonomisch und institutionell gesetzten Vorgaben und die gegebenen subjektiven Spielräume und Interventionen theoretisch genauer zu bestimmen, wird die Probe aufs Exempel unserer Wissenschaft sein. Ob sich die industriesoziologische Arbeit der Vereinnahmung zu entziehen vermag, dürfte die zweite Probe sein. In beiden Feldern sind die Risiken des Scheiterns nicht zu übersehen. Doch kritische Industriesoziologie hat m.E. auch gute Chancen, sie zu bewältigen.“
(Schumann 2002, 343)

Grundlage für diese Einschätzung sind Erörterungen zu drei Fragenkomplexen, nämlich (1) ob Arbeit eine soziologische Schlüsselkategorie bleibe, (2) wie die

Konsequenzen des unbestreitbaren Wandels von Erwerbsarbeit einzuschätzen seien, dem wir uns heute gegenübersehen und (3) wie das Verhältnis von anwendungsorientierter Industriesoziologie und deren gesellschaftskritischem Anspruch einzuschätzen sei.¹²

In Bezug auf den ersten Fragenkomplex führt Michael Schumann im Anschluss an die von B. Lutz und G. Schmidt (1977) vertretenen Position, dass die Industriesoziologie in der Bundesrepublik Deutschland immer mehr als eine Bindestrichsoziologie gewesen sei und gegen C. Offe (1982), der auf dem 21. Deutschen Soziologentag in Bamberg eine „objektiv abnehmende Determinierungskraft der Tatbestände von Arbeit, Produktion und Erwerb für die Gesellschaftsverfassung und auf die Gesellschaftsentwicklung“ konstatiert hatte, eine Reihe prominenter ‚Kronzeugen‘ an. Gegen die verschiedenen „X-Y-Z-Gesellschaftsmodelle“, von der Risiko bis zur Wissensgesellschaft wird M. Baethges These auf dem Soziologentag 1987 angeführt, der zufolge „die Frage über den gesellschaftstheoretischen Stellenwert der Arbeit (...) nicht als entschieden gelten“ konnte. Er zitiert weiter die K. Kocka und C. Offe (2000) vertretenen Auffassung, „vom ‚Ende der Arbeit‘ oder auch nur vom ‚Ende der Erwerbsarbeit‘ zu sprechen“ mache wenig Sinn“, dann G. Schmidts (1999) These, dass „die Arbeitssituation zweifellos heute noch Ausdruck des Zwischenmenschlichen wie auch der Identität von Individuen“ sei und schließlich O. Negts (2001) Argument „Autonomiefähigkeit von Menschen setzt voraus, dass sie von bezahlter Arbeit leben können“ (Schumann, 2002, 326ff).

Arbeit ist und bleibt, so lässt sich nach Anrufung all dieser Kronzeugen schlussfolgern, eine Schlüsselkategorie. Der Umbruch der Nachkriegszeit habe „geradezu eine auf die Arbeit fokussierte Soziologie“ gefordert. Nach der Karriere von H. Schelskys „nivellierte Mittelstandsgesellschaft“, die an die Stelle der Machtasymmetrien von Kapital und Arbeit zu setzen versucht worden sei, hätten die erste große Nachkriegsrezession, neue Rationalisierungsprozesse, die Septemberstreiks und die Studentenbewegung so etwas wie eine „Deutungs-

¹² Dabei kann man es allerdings bedauern, dass M. Schumann die wesentlichen Referenzpunkte seiner Argumentation ausschließlich innerhalb des engeren industriesoziologischen, oder jedenfalls akademischen Diskurses wählt. So bezieht er sich in Bezug auf den ersten Fragenkomplex vornehmlich auf die von C. Offe auf dem Soziologentag 1982 angestoßene Debatte um die Krise der Arbeitsgesellschaft sowie auf den von K. Kocka und C. Offe (2000) herausgegebenen Sammelband. Zum zweiten Fragenkomplex sind es mehrere Veröffentlichungen von C. Deutschmann, auf die er sich vor allem bezieht und zum dritten Themenkomplex bildet H. Kern den Bezugspunkt seiner Argumentation. Die gewisse Selbstreferentialität eines fachdisziplinären Diskurses, die hier sichtbar wird, läuft u. U. schon Gefahr, Anregungen aus dem Blick zu verlieren, die der lebendige Austausch mit angrenzenden Debatten ermöglichen könnte.

hoheit" der kritischen Industriesoziologie wiederhergestellt. Zwar habe das Fach die Herausforderungen der HdA-Zeit mehr „schlecht als recht“ bewältigt, „denn darauf war sie als kritische Wissenschaft nicht vorbereitet“ (S. 329) und seither erneut einen gewissen Bedeutungsverlust erlitten, aber die kritische Industriesoziologie werde eine Renaissance erleben, denn „neue gesellschaftliche Turbulenzen zeichnen sich ab“ (Schumann 2002, 330)

Der zweite Fragenkomplex ist dann die interne Debatte des Faches schlechthin.¹³ Industriearbeit, neue Formen der Wissensarbeit, Arbeitskraftunternehmer sind einige der Stichworte um die es geht¹⁴. Das Argument läuft darauf hinaus, dass die Formen von (Erwerbs-)Arbeit vielfältiger geworden sind, dass es aber nicht das Catchword gebe, das "generell die Zukunft der Arbeit charakterisiert" (S. 333) An einer heterogenen Landkarte der Arbeit habe die Zunft zu arbeiten und dies tue sie. Michael Schumann selbst wählt dann nicht dieses Bild einer Landkarte sondern das eines Hochhauses, um die neuen Differenzierungen zu umreißen: ganz oben (1) die "globale Klasse" des internationalen Top-Managements, darunter (2) die "Modernisierungsmacher" mit der Mehrzahl der Wissensarbeiter (nicht einseitig Gewinner, Arbeitsvereinnahmung mit zerstörerischen Wirkungen auf den Alltag), sodann (3) die "Modernisierungsmittelgestalter", Wissensarbeiter auf niedrigerem Level (ähnliche Trends wie zuvor, auch vermehrte Unsicherheiten, aber die Kategorien 'Totalisierung der Arbeit', 'existentielle Unsicherheit', 'Entmündigung' gäben doch wenig her, danach (4) die "Modernisierungsausgesparten" (Facharbeiter, manuelle Bedienungs- und Montagearbeiten in einmal Männer- ein andermal Frauensektoren (Automobil- und Elektroindustrie) oder Tätigkeiten in Dienstleistungsbereichen, rigide, standardisiert, inhaltsentleert usw. schließlich (5) die Modernisierungsbedrohten in verschiedenen Formen prekärer Beschäftigung in Niedriglohnssektoren und (6) zuletzt die Modernisierungsverlierer (Arbeitslosen), die

¹³ Dem wird man nicht widersprechen, vielleicht aber doch auf eine Reihe wichtiger theoretischer wie auch empirischer Beiträge verweisen, die gewissermaßen von den Rändern des Fachs her zu dieser Debatte beigesteuert werden vgl. Beispielhaft die bei Fricke 1999 zusammengestellten Beiträge oder die von Engelmann/Wiedemeier (2000) sowie von Martens/Peter/Wolf 2001) herausgegebenen Sammelbände, in denen weit über den industriesoziologischen Diskurs hinaus greifende Beiträge von den Metamorphosen der Arbeit ausgehend die Frage aufwerfen, ob wir uns heute nicht einem tiefgreifenden Epochenbruch gegenüber sehen, vergleichbar am ehesten den Umbrüchen im Ausgang des 19. Jahrhunderts, die im übrigen auch von Theoretikern der zweiten, reflexiven Moderne zunehmend als wichtigster Referenzzeitraum angesehen werden (vgl. Giddens/Hutton 2002)

¹⁴ Als wichtige Referenzen werden Voß/Pongratz 1998 sowie Deutschmann 2001 zitiert. Schon die in dem jüngsten von M. Moldaschl und .G. Voß herausgegebenen Sammelband zur "Subjektivierung der Arbeit" versammelten Beiträge reichen allerdings weit über den engeren industriesoziologischen Diskurs hinaus.

zunehmend weniger Chancen haben, überhaupt noch Zugang zum Arbeitsmarkt zu finden. (S. 334-6). Soweit diese Skizze, die weitere Herausforderungen für zukünftige Arbeiten der Angehörigen des Fachs umreißen soll.

In Bezug auf den dritten Themenkomplex wird zunächst Horst Kern zitiert, demzufolge sich die Industriesoziologie sich zu einer „praktischen Organisationswissenschaft“ entwickelt habe. Soziologen seien bei der Behandlung betrieblicher Rationalisierung zu „Experten für Anpassung“ geworden, zu „Akzeptanzbesorgern“ und „Konsensherstellern“, „Beratern“, „Organisatoren“, „Think-Tankern“ (S. 337) Kern spreche von der „Wiederkehr des Funktionalismus, einem „Zurück zu Talcott Parsons“. Dagegen fordere er Aufmerksamkeit für neue gesellschaftliche Spaltungsprozesse und eine wieder stärkere Arbeit an einer „Theorie der Gesellschaft“. Michael Schumanns Einwände hiergegen lauten wie folgt: (1) Die „glorreichen 60er und 70er Jahre“ verdanken sich einer Gunst der Stunde, auf die Soziologie nur „*halbwegs* überzeugende Antworten zu geben vermochte“ (S. 337). „Kritische Industriesoziologie“ habe es damals noch leicht gehabt. Kerns Forderung nach mehr Theoriearbeit habe allerdings damals wie heute Richtigkeit. (2) Ob solche Theoriearbeit dann auf Theorien mittlerer Reichweite zielen sollte (Deutschmann) oder aber am Anspruch gesamtgesellschaftlicher Theorie festhalten sollten (wofür Negt gute Argumente anführe), wird dann kurz erwogen, aber nicht wirklich diskutiert. Wichtiger im Zusammenhang mit H. Kerns „Vereinnahmungsthese“ sei vielmehr (3) die Frage, ob man sich in einem weiter auf den von Kern zu recht formulierten Anspruch an kritische Industriesoziologie beziehen könne, „für die der Interessenwiderspruch von Kapital und Arbeit Bedeutung behält“ (S. 339) und zum anderen „im Teilbereich der Arbeitspolitik zum advokatorischen Mitmacher werden“ könne (ebd.). Die Antwort lautet, dies sei dort möglich, wo kritische Industriesoziologie sich an einer „innovativen Arbeitspolitik“ beteiligt, als „Diskutant, Ideengeber, Geburtshelfer, Treiber und Evaluator“ (S. 340) Dabei stehe sie aber immer auch vor der theoretischen Herausforderung, die Ambivalenzen von „innovativer Arbeitspolitik“ analytisch heraus zuarbeiten (S. 340). Dabei dürfe sich kritische Industriepolitik aber auch nicht auf die „Konzentration staatlicher Förderpolitik auf beispielhafte innovative Arbeitspolitik“ begrenzen. Der Blick müsse vielmehr auf die guten wie die schlechten Seiten gesellschaftlicher Modernisierung gerichtet sein.

Die beiden ersten Thesen, die M. Schumann vertritt, geben aus meiner Sicht nicht Anlass zu großen Kontroversen, sofern man den von ihm aufgespannten Bezugsrahmen des akademischen Fachs festhält, in dem augenscheinlich eine am Interessengegensatz von Arbeit und Kapital festgemachte Theoriearbeit eine wesentliche Voraussetzung für das Attribut 'kritisch' darstellt. Wählt man einen weiter gespannten Bezugsrahmen, so ergeben sich allerdings schon hier

eine Reihe von Einwänden. Die deutlichsten Kontroversen dürften sich allerdings in bezug auf den dritten Fragenkomplex ergeben, bei dessen Erörterung eben wohl doch zu beachten wäre, dass es in den vergangenen Jahrzehnten in großem Maßstab so etwas wie einen Auszug arbeitsbezogener empirischer Forschung aus der Universität und damit dem engeren akademischen Diskurs des Faches gegeben hat (vg. V. Ferber 1997) und aktuell über die Frage eines neuen Modus sozialwissenschaftlicher Wissensproduktion diskutiert wird (Nowotny u.a. 2001, Weingart 2001). Bezieht man die dort gemachten Erfahrungen in die Debatte mit ein, gelangt man m.E. zu einer deutlich anderen Gewichtung. Ich werde im Folgenden versuchen, diese Unterschiede herauszuarbeiten, um sie für weitere Debatten fruchtbar zu machen.

3. Arbeit als soziologische Schlüsselkategorie

Es ist sicherlich nicht überraschend, wenn ein Wissenschaftler, der seit gut dreißig Jahren arbeitsbezogene Forschung und Beratung betreibt, der Argumentationskette von Michael Schumann zunächst einmal zustimmt und insbesondere gegenüber den verschiedenen modischen Etikettierungen, die heute in Umlauf sind, den bleibende Kern der Arbeitsgesellschaft betont. So wird etwa mit dem Begriff der „Wissensgesellschaft“¹⁵ ebenso wie mit anderen Etiketten, von der Informations- über die Risiko-, die Tätigkeits- oder die Bürgergesellschaft usw. immer nur eine bestimmte Aspektwahl getroffen – und damit von anderen Aspekten abgesehen, z.B. dem nach wie vor herrschaftsgeprägten Charakter moderner Gesellschaften oder dem Umstand, dass sie auch noch nach den Technologieschüben, die die Redeweise von der neuen Wissensbasierung erst ermöglicht haben, immer noch Arbeitsgesellschaften sind und absehbar auch noch bleiben werden. A. Pongs Frage „In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich?“ (Pongs 1999 und 2000) macht insofern deutlich, dass hier unentschiedene Fragen in Bezug auf die Relevanz konkurrierender Deutungsangebote angesichts einer zwar pfadabhängigen aber doch offenen und auch vor großen Sprüngen nicht gefeierten Entwicklung vorliegen.

Nicht ohne Interesse ist es in diesem Zusammenhang im Übrigen auch, dass profilierte Systemtheoretiker, für die doch eher Kommunikation und nicht Arbeit als Schlüsselkategorie fungiert, in jüngster Zeit der Arbeit neue Aufmerksamkeit zuwenden. So scheint Dirk Baecker in der Einleitung zu der von ihm herausge-

¹⁵ Der Begriff der „Wissensgesellschaft“ ist im übrigen schon deshalb in Anführungszeichen zu setzen, weil er, indem er Wissensbasierung als das Besondere und Neue akzentuiert, der problematischen Vorstellung Vorschub leistet, es hätte frühere Gesellschaften gegeben, die nicht auf Wissen beruht hätten, bzw. den Begriff des Wissens so unter der Hand allein für das abstrakt-theoretische Wissen der modernen Wissenschaften reserviert.

gebenen „Archäologie der Arbeit“ „ein ‚soziologisch‘ längst nicht mehr fruchtbar scheinendes Thema dennoch für aktuell (...) und eine Soziologie (nämlich eine Gesellschaftstheorie) der Arbeit jenseits der Soziologie (nämlich der Industriesoziologie) der Arbeit für wünschenswert und möglich zu halten.“ (Baecker 2001,16) Die kritische Stoßrichtung gegenüber der Industriesoziologie ist so unübersehbar wie der innerhalb des systemtheoretischen Diskurses überraschende Versuch, Arbeit zu einer fruchtbaren Kategorie für die Analyse moderner Gesellschaften zu machen. Allerdings thematisieren die in dem Band versammelten Beiträge dann nicht nur vielfältige Metamorphosen von Erwerbsarbeit, sondern sie überschreiten z.T. auch systematisch deren Rahmen¹⁶, sei es im Blick auf die Ausfransungen von Arbeit im Berlin der neuen Berliner Republik, von Bereichen der Schattenwirtschaft über das Rotlichtmilieu bis hin zur Loveparade (Höge 2001), im vergleichenden Blick auf perfordistische Verhältnisse Brasiliens, die vielleicht eine mögliche Zukunft des erodierenden Fordismus der hochentwickelten westlichen Länder vor Augen führen können (Lauer mann 2001) oder im kritischen Rückblick auf eine Totalisierung des Arbeitsbegriffs im Faschismus (Hamacher 2001). D. Baecker selbst nimmt dann in seinem Schlusskapitel u.a. die Debatten über die Zukunft der Arbeitsgesellschaft im Kontext des systemtheoretischen Diskurses auf.¹⁷

Mit der durchaus sinnvollen Formel von der „Arbeit in und an der Gesellschaft“ erledigt Baecker zwar die problematische Habermas'sche Unterscheidung von Arbeit und Interaktion, aber Arbeit – soweit sie ihn interessiert - ist dann immer Arbeit an der Gesellschaft, wird so ganz schnell doch wieder Interaktion und Kommunikation - und wir sind auf gesichertem systemtheoretischem Terrain. Aber gut, wo der Arbeitsbegriff eben universalisiert und ökonomisiert ist, ist alles Arbeit, letztlich auch die Muße Teil der gesellschaftlichen Form der Arbeit. Also folgert Baecker:

¹⁶ Wobei Erweiterungen des Arbeitsbegriffs, die der systemtheoretische Diskurs hier aufgreift und selbstredend nicht neu entdeckt, im Blick auf "Sorgearbeit", sei es in feministischer, sei es in ökologischer Perspektive (vgl. Biesecker 2002), immer strikt in einer analytischen Beobachterperspektive behandelt werden. Diese rechnet zwar mit offenen Möglichkeiten, konzipiert die eigenen wissenschaftlichen Anstrengungen aber kaum als ein wichtiges konstitutives Moment davon.

¹⁷ „Wenn heute (...) die Zukunft der Arbeit diskutiert wird, dann geht es nicht nur um die Frage der Aussichten auf eine sozial stabile Lebensgestaltung auf der Grundlage eines verlässlichen Arbeitsplatzbesitzes, sondern es geht auch darum, was Arbeit am Selbstlauf der Verhältnisse noch ausrichten kann und was dann, wenn Arbeit nach wie vor etwas mit Eigenverantwortung zu tun haben soll, überhaupt noch als ‚Arbeit‘ bestimmt werden kann. Arbeit die diesen Namen verdient, so Andre Gorz. Ist immer ‚rebellisch. Sie überschreitet die jeweiligen Verhältnisse. Aber was kann das heißen, wenn diese Verhältnisse längst durch ihre eigene Überschreitung definiert sind? Muss dann nicht Arbeit rebellisch bleiben, indem sie auf dem beharrt, was sie ist, und das tut, was ihr diktiert wird?“ (S. 222)

„Und ganz zum Schluss: Wenn Arbeit in dieser Weise immer zugleich Arbeit in der und an der Gesellschaft ist und dabei so die Innenseite ihrer Form beschrieben ist; was ist mit der Außenseite? „Es gibt etwas anderes als Arbeit. Bleiben wir ruhig beim griechischen Verständnis von „Muße“. Erst von dort aus erschließt sich jene Norm, die wir in Interaktion Organisation und Gesellschaft dann so emsig und auf ihren beiden Seiten erkunden, testen und bestätigen. Die Muße ist allerdings keine wirkliche Alternative zur Arbeit, wenn seit Aristoteles gelten muss, dass ein Leben in Muße dem Leben in Arbeit zwar vorzuziehen ist, sich dann jedoch sofort die ‚Hauptfrage‘ (stellt), mit welcher Art Tätigkeit man die Muße auszufüllen hat. Die Muße ist Teil der gesellschaftlichen Form der Arbeit. Sie ergibt sich nur aus dem Kontrast zur Arbeit, und sie ist eine andere Art der Arbeit, die nur deswegen ‚Tätigkeit‘ genannt wird, weil sie eher ‚praxis‘ als ‚poiesis‘ ist, eher um ihrer selbst willen als um eines Werkes Willen geschieht. Aber auch diese Tätigkeit ist eine Arbeit an der Gesellschaft. Wir müssen auf der Beobachtung bestehen, um eine Differenz zur Arbeit festzuhalten Und wir müssen eingestehen, dass auch die Beobachtung eine Arbeit ist.“ (S. 239)

Die Anknüpfung an Hannah Arendts auf Aristoteles zurückgehende Unterscheidung von Arbeiten, Herstellen und Handeln ist ebenso deutlich wie die Absetzung davon: Arbeit an und in der Gesellschaft ist zweifellos etwas anderes als die Arbeit der Heloten im alten Griechenland. Für eine Beschäftigung mit Arbeit in der Gesellschaft, in Industrie und Verwaltung, für ein genaueres Verständnis der Metamorphosen der Arbeit in der „new“ und „old“ Economy hilft einem Baekers Text allerdings nicht sehr viel weiter. Durchaus anregend ist hingegen ein anderer Beitrag des Sammelbandes. M. Lauer mann nimmt im Rahmen einer Analyse der Ökonomie Brasiliens anhand der beiden exemplarischen Sozialfiguren der Empregada (Dienstmädchen) und der conte-propria (Arbeiten auf eigene Rechnung) - eine Formulierung von U. Beck über die „Brasilianisierung des Westens“ als ungewollter Folge der neoliberalen Utopie des freien Marktes zum Ausgangspunkt und konstatiert: „liest man auf die Konsistenz der beiden exemplarischen Sozialfiguren die Krisengeschichte Brasiliens ab, ist man erstaunt, wie wenig vergangen die sozialen Problemlagen, wie wenig gelungen bis heute die sozialen Lösungsformen sind.“ (S. 95) Lauer mann fügt dann einen Blick auf andere „perifordistische“ Sozialfelder in Brasilien an. Der Pfiff der Argumentation liegt dann darin, den „unvollständigen Fordismus“ Brasiliens als mögliche Zukunft der hoch entwickelten Industriegesellschaften vor Augen zu führen: „Empirisch kann in Brasilien eine historische Grundform von Kooperation (Marx, Kapital) in Gestalt von Nachbarschaftshilfe (Batahlháo und Mutirão) idealtypisch isoliert werden, die längst nicht vergangen ist, sondern in den For-

men der *contra-própria* und des Korporatismus der industriellen Beziehungen fortwirkt. Abgesehen von den aktuellen Mutirão-Versuchen auf dem Land und in den Favelas. Damit ist, nunmehr in Deutschland, die Form der Selbstverwandlung der Arbeitskraft in eine Unternehmung, des Arbeiters in den „Arbeitskraftunternehmer“, strukturell verwandt.“ (S.105) Also: „Was sich (als Spätform sozusagen H.M.) in Deutschland erst ansatzweise, embryonal herausbildet, ist in Brasilien, wie vielleicht einsichtig geworden ist, bereits Struktur.“ (S. 109)

Die Metamorphosen der Arbeit im Zuge ihrer Entgrenzung und die Erosion des die Erwerbsarbeit im entfalteten Fordismus tragenden Institutionengefüges kann man allerdings auch in Richtung auf andere, neue Möglichkeitsräume betrachten, die sich vielleicht eröffnen lassen (vgl. Wolf 2001). Schon bei Begrenzung auf Erwerbsarbeit käme man dann zu der Frage, ob nicht mit den neuen Erfahrungen und Zumutungen des „Selbertuns“ weitreichende Demokratisierungsansprüche und -potentiale verknüpft sind, die das in den Zeiten des Fordismus säuberlich eingegrenzte Feld industrieller Demokratie tendenziell überschreiten. (vgl. Martens 2002) Sicherlich lag die Hochphase unternehmerischer Beteiligungsangebote in der ersten Hälfte der 1990er Jahre und ist erst einmal vorbei. Es dominieren heute eher Formen gelenkter und hoch selektiver Beteiligung. (Dörre 2002). „Mitunternehmertum“ und Aufforderung zum wirklichen Dialog brechen sich vielfach im betrieblichen Alltag – inzwischen auch in den Betrieben der lange Zeit viel gerühmten New Economy. Aber die Partizipationsansprüche die in den 1990er Jahren aufgebaut wurden und die Erfahrungen mit den Widersprüchlichkeiten ihrer Realisierung (vgl. Dörre 2002) bilden den Erfahrungsraum, an dem Arbeitspolitik heute ansetzen kann.¹⁸ Zugleich haben angesichts einer im wesentlichen unverändert hohen Arbeitslosigkeit Fragen der Nachhaltigkeit, sei es im Umgang mit den Ressourcen der Natur, sei es im Umgang mit der eigenen Ressource Arbeitskraft sicherlich keine besonders gute Konjunktur. Die entsprechenden Themenfelder behalten aber angesichts des weiter voranschreitenden Ressourcenverbrauchs eine latent eher wachsende Bedeutung, die von Fall zu Fall durch gesellschaftliche Krisendiskurse (BSE) auch wieder in Erinnerung gerufen wird.

¹⁸ Die Forderung nach mehr Selbstorganisation in der Arbeit hat Beteiligungsansprüche, die nicht nur in der Produktion entstanden sind, ebenso verstärkt wie die Potentiale, die die Beschäftigten in solche Beteiligungsprozesse einbringen können. Es ist von daher kein Zufall, dass das Thema der direkten Partizipation, das in der gewerkschaftlichen Mitbestimmungspraxis und –programmatisierung zwar schon immer ein ‚mitlaufendes‘, aber zugleich auch ein unentfaltetes Themenfeld gewesen ist, zu Beginn der neunziger Jahre Konjunktur bekam. Allerdings haben die Gewerkschaften direkte Partizipation auch dort, wo sie betrieblich auf handlungsmächtige Akteure zurückgreifen konnten, bislang nicht in breitem Umfang zu einem arbeitspolitischen Thema gemacht (Frerichs, Bundesmann-Jansen 1995; Martens, Frerichs 1999, Martens 2002).

Meine grundsätzliche Zustimmung, Arbeit auch zukünftig als eine Schlüsselkategorie gesellschaftlicher Entwicklung zu betrachten, wäre also schon an dieser Stelle mit zwei gewichtigen Einwänden verbunden. Der erste und hier zunächst wichtigste Einwand geht dahin, dass es angesichts der Entgrenzungen und Metamorphosen von Erwerbsarbeit immer weniger möglich sein wird, sich mit dem engen fachdisziplinären Zugriff der Industriesoziologie auf Erwerbsarbeit zu begnügen, wenn man immer noch den Anspruch verfolgt, mehr als eine Bindestrichsoziologie zu betreiben und wissenschaftlich sozusagen an das Zentrum aktueller gesellschaftlicher Umbruchsprozesse heranzukommen. Der zweite Einwand betrifft die Frage, wie man auf diesem Feld als Forscher und Berater dazu beitragen kann, über das hinaus, was der Fall ist oder was sich im behaupteten Selbstlauf systemischer Prozesse abzuzeichnen scheint, offene Möglichkeitsräume zukünftiger Entwicklung mit zu erschließen und zu gestalten.¹⁹ Darauf wird im folgenden Abschnitt noch vertieft einzugehen sein.

4. Kritische Industriesoziologie als anwendungsorientierte Grundlagenforschung?

Michael Schumann argumentiert, wie ich gezeigt habe, für eine kritische Industriesoziologie als „anwendungsorientierte Grundlagenforschung“. Als solche habe sie gute Chancen, neuen Herausforderungen gerecht zu werden. Kritische Industriesoziologie dürfe sich dabei nicht mit Beratung begnügen, die auf Problemlösung zielt. Sie müsse ihren Eigensinn bewahren und bleibe einem übergeordneten normativen Maßstab einer sozialen Innovationsperspektive verpflichtet. In diesem Rahmen solle sie sich aber durchaus an Projekten innovativer Arbeitspolitik als „advokatorischer Mitmacher“ beteiligen.

Man kann dies auch als Charakterisierung der Ausgangsposition kritischer Industriesoziologie verstehen, die zu Anfang der 1970er Jahre gewissermaßen von Göttingen bis Dortmund (vgl. Fn 1) geteilt worden ist. Damit würden mögli-

¹⁹ Im Hinblick auf die von M. Schumann hervorgehobene Bedeutung des Anschlusses an die Marx'sche Theorie für eine kritische Industriesoziologie könnte man hier auch mit O.Negt und A. Kluge argumentieren: "Das ist der grundlegende Unterschied (ihrer eigenen Anstrengungen um eine Politische Ökonomie der Arbeitskraft, die in unseren heutigen Zeiten einer ‚Subjektivierung von Arbeit‘ grundlagentheoretisch immer wichtiger wird (H.M.)) zur politischen Ökonomie des Kapitals, die nicht mit Potentialen Rechnet, sondern mit Realitäten und aktuellen Verhältnissen. Mit Potentialen geht sie um, aber ausschließlich zum Ziel ihrer wirklichen Aneignung. Gegenstand der Wissenschaft der politischen Ökonomie sind die angewendeten Formen, nicht die möglichen" (Negt(Kluge 1981, S. 270)

cherweise zugleich viele der seitherigen Debatten zu Scheingefechten.²⁰ Da diese Debatten aber bis auf den Tag äußerst heftig geführt werden, ist die Charakterisierung vielleicht zu oberflächlich. Zunächst sind aus meiner Sicht mit Michael Schumanns Feststellungen mehr Fragen aufgeworfen als beantwortet: Wo eigentlich ist der Widerpart auszumachen, der Industriesoziologie *allein* auf Beratung reduzieren will? Sind die neuen Herausforderungen angemessen oder nicht eher verharmlosend beschrieben, wenn nur von „neuen Turbulenzen“ die Rede ist? Worin besteht der ‚Eigensinn‘ kritischer Industriesoziologie? Welchen Stellenwert hat dabei der Rückbezug auf die Marx'sche Theorie²¹ und das Festhalten an den strukturellen Widersprüchen zwischen Lohnarbeit und Kapital dafür, dass Industriesoziologie zu Recht das Attribut kritisch erhalten darf? Woher nimmt eine kritische Industriesoziologie die Kriterien, um vorab sozial innovative von jedweder anderen Arbeitspolitik zu unterscheiden? Woher kommt die Grundlagenfundierung wenn nicht auch aus beobachtender Teilnahme (Weltz 1997)? Wie bewältigt sie unternehmensfinanzierte Auftragsforschung, bei der sie sich der Forderung nach Beratung nicht entziehen kann (Gerst/Kuhlmann 1997)²², ohne zugleich ihre eigene Beratungskompetenz zu professionalisieren?

Meine Absicht kann es im Rahmen eines einzelnen Aufsatzes nun nicht sein, alle diese Fragen zu diskutieren. Einige - etwa den Bezug auf die Marx'sche Theorie oder die Einschätzung des tiefgreifenden Charakters der gegenwärtigen Umbrüche, habe ich auch schon im voranstehenden Abschnitt gestreift²³.

²⁰ Vgl. zur damaligen Debatte um Anwendungsorientierung oder analytische, kritische Wissenschaft die Beiträge zum „Themenbereich Arbeit“, auf dem Soziologentag 1976, in Bolte (Hg.) 1978, als Beispiel einer nach dem Höhepunkt der Kontroversen in beide Richtungen kritischen, manche Vordergründigkeiten der Auseinandersetzung aufbrechenden Analyse Deeke 1982 sowie als Beispiel für rückblickende Analysen in den neu auflebenden Diskussionen um Forschung und Beratung im Ausgang der neunziger Jahre aus unterschiedlichen Perspektiven Fricke 1998 und Gerst/Kuhlmann 1998.

²¹ Und was kann dies heute bedeuten? F. O. Wolf (2003) spricht als einer der zeitgenössischen Autoren, die sich nach wie vor sehr intensiv mit den verschiedenen marxistischen Denktraditionen auseinandersetzen, spricht davon, nach dem "Ende der offiziellen Marxismen" jedenfalls noch am "Begriff des marxistischen Denkens" festhalten zu wollen, weil dies u.a. für eine radikale Herrschaftskritik (vgl. Wolf 2002) im Blick auf ein Verständnis des Kapitalverhältnisses unverzichtbar bleibe.

²² Dabei ist der bedeutsame Kern der Argumentation dieser beiden Mitarbeiter des SOFI, dass die angemessene Erforschung der immer dynamischeren Veränderungsprozesse industrieller Arbeit oftmals nur möglich sei, wenn man sich auf eine dichte Begleitung dieser Prozesse auch im Rahmen von Auftragsforschung einlasse.

²³ Vgl. im Übrigen ausführlich zur Frage der grundlagentheoretischen Fundierung arbeitsbezogener Forschung und Beratung die Überlegungen bei Martens (2001 und

Ich will mich daher an dieser Stelle auf die bei Michael Schumann verwendete Formel von der anwendungsorientierten Grundlagenforschung konzentrieren. Ich verstehe diese Formulierung so, dass es ihm primär um Forschung geht, die sich heute aus verschiedenen Gründen der Herausforderung zu Anwendungsorientierung und Beratung nicht mehr verschließen kann, dabei aber doch an dem überkommenen Anspruch festhält, vor allem analytische Wissenschaft zu sein. Die Affinität zu Forschung im herkömmlichen, aufklärerischen Sinne scheint mir dabei unübersehbar. Ich fühle mich insoweit z.B. an H. Plessner erinnert, für den noch die Universität der selbstverständliche Ort einer Institutionalisierung von empirischer Sozialforschung war, an dem Soziologie als „institutionalisierte Dauerkontrolle gesellschaftlicher Verhältnisse“ in einer offenen Gesellschaft als „Tatsachenforschung“ „Ferment der Kritik, Werkzeug der Freiheit“ sein sollte (Zitate nach v. Ferber 1997). Zugleich war der Nationalstaat des 20. Jahrhunderts ebenso selbstverständlich der Bezugspunkt dieser auf Selbstaufklärung zielenden Sozialforschung.²⁴

Dabei sollte man sich klar machen, dass es Plessner immer um das Verhältnis von empirischer Sozialforschung und Gesellschaft geht. Hier ist aller erst an eine aufklärende Funktion von Wissenschaft zu denken, die an die wissenschaftliche und vor allem außerwissenschaftliche Öffentlichkeit gebunden ist. Überhaupt geht es um Forschung und wenn schon um Beratung, dann vielleicht noch eher um Politik- als um Organisationsberatung. Die Ausdifferenzierung und Institutionalisierung von empirischer Sozialforschung und mit ihr verbundener Beratung im außeruniversitären Bereich ist demgegenüber neu und birgt nun die Gefahr in sich, dass systematische Bezüge zu übergreifenden wissenschaftlichen Diskursen Schaden nehmen könnten. V. Ferber (1997, 10)²⁵ betont zu Recht, Plessners Programm sei „in der Tat ein anspruchsvolles, ja ein kühnes Programm, angesichts dessen Perspektiven uns heute im Rückblick auf die seitdem vergangenen Jahrzehnte Gefühle der Skepsis, des Ungenügens, ja des Versagens befallen“. Er hält dem aber eine eher abwägende Bilanz entgegen und greift kritische wissenssoziologische Fragen nach den Gründen für Grenzen eines kumulativen Erkenntnisfortschritts der universitären Forschung

2003a u. b) sowie zur Einschätzung der aktuellen Umbrüche unter der Überschrift des „Epochenbruchs“ Martens, Peter, Wolf 2001.

²⁴ Es geht bei diesen Formulierungen um Forschung, und die alten Texte atmen den Geist der europäischen Aufklärung. Beratung taucht als Begriff nicht auf, wird allenfalls als Politikberatung mit gedacht. Als Organisationsberatung, die aufgrund abgeschnittener gesellschaftstheoretischer Bezüge rasch unter den Generalverdacht der Sozialtechnologie geraten kann, kommt sie schon gar nicht vor.

²⁵ Auch v. Ferber spricht im übrigen neben der konfliktsimulierenden Funktion der Wissenschaft von deren technisch instrumenteller und deren emanzipatorischer, oder aufklärerischer Funktion (v. Ferber 1970, 14ff)

nicht systematisch auf ²⁶. In ihr stehen den aus seiner Sicht immerhin doch erreichten kumulativen Erkenntnisgewinnen empirischer Sozialforschung vor allem zwei Risiken gegenüber; nämlich (1) das Risiko der Provinzialisierung und (2) das des Verlustes von Unabhängigkeit. Beide Risiken seien aufgrund der inzwischen starken außeruniversitären und zugleich der geschwundenen universitären Verankerung empirischer Sozialforschung gegeben.

Es ist nun offenkundig²⁷, dass die für H. Plessner noch grundlegenden Überzeugungen heute in keiner Weise mehr selbstverständlich gegeben sind: Empirische Sozialforschung ist in breitem Umfang aus den Universitäten ausgezogen. Der aus den Zeiten des Fordismus vertraute, institutionell verfasste nationalstaatliche Rahmen industrieller Arbeit erodiert und der Staat als Auftraggeber und Bezugspunkt entsprechender Forschung wird unscharf. Die sozialwissenschaftliche Verwendungsforschung (Beck/Bonß 1985 und 1987) hat ihren Teil zur Entzauberung der Wissenschaften beigetragen. Zumindest in den Sozialwissenschaften ist ihr privilegierter Erkenntniszugang äußerst fragwürdig geworden. Die aktuellen Debatten um einen neuen Modus sozialwissenschaftlicher Wissensproduktion (Nowotny u.a. 2001, Weingart 2002, Franz u.a. 2002) reflektieren diese Vergesellschaftung der Wissenschaft und Verwissenschaftlichung der Gesellschaft. Man kann unter diesen Bedingungen berechtigte Zweifel daran anmelden, ob die erneuerte Forderung nach mehr Theoriearbeit - zumal im Bezug auf die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie, die in der Vergangenheit „Orientierung geboten habe, aber "nicht mehr" ²⁸ - eine hinreichende Antwort auf die veränderte Lage bietet. Ganz abgesehen davon, dass Gesellschaftstheorie dann nicht hinter das Niveau moderner Physik und Biologie zurückfallen dürfte, kann man im übrigen schon bei der Bewertung der 1960er und 1970er Jahre als der goldenen Jahre der Zukunft²⁹ gewisse Zweifel anmelden. Mir scheint, dass den objektivierenden Bewertungen von M. Schumann - und ganz ähnlich auch von B. Lutz und G. Schmidt - ein stark subjektives Mo-

²⁶ V. Ferber legt allerdings einen sehr kritischen Akzent auf die „monodisziplinäre Spezialisierung an den Universitäten. (Immer mehr von immer weniger zu wissen.) Dieser Prozess scheint unaufhaltsam zu sein. Spezialisierung prägt das Rollen- und Karriereverständnis in der Wissenschaft; Sozialforschung gerät an den Universitäten in eine Außenseiterfunktion.“ (v. Ferber 1997, 12)

²⁷ C. v. Ferber, an den ich hier anschließe, hat z.T. bereits nachdrücklich darauf aufmerksam gemacht.

²⁸ Zum Versuch hier, auf der Höhe der Zeit und mit einem Wissenschaftsverständnis des fortgeschrittenen zwanzigsten Jahrhunderts anknüpfend, theoretische Orientierung zurückzugewinnen vgl. Wolf 2002.

²⁹ In denen also M. Schumann zufolge außerwissenschaftliche Impulse die Industrie-soziologie herausforderten und eine Theorie des 19. Jahrhunderts hinreichte um ihr so etwas wie Deutungshoheit zu verschaffen.

ment inhärent bleibt. Es sind die Bewertungen von Wissenschaftlern, die sich in dieser Phase mit großen industriesoziologischen Untersuchungen ihren Namen gemacht und das Fach in der Tat auch darüber für Angehörige meiner Generation attraktiv gemacht haben. Deren prägende Erfahrungen liegen dann aber in den späten 1970er und frühen 1980er Jahren und das sind Erfahrungen des Scheiterns eines auch auf praktische Wirkungen in der Gesellschaft folgenreichen Anspruchs des Fachs³⁰, die nicht zuletzt auf mangelnde wissenschaftliche Fundierung der ursprünglichen Versprechen verweisen.³¹

Es gibt also seither einerseits den Auszug empirischer, hier arbeitsbezogener, Sozialforschung aus der Universität, und sicherlich zugleich auch in Teilen den, zumindest zeitweiligen Verzicht auf grundlagentheoretische Reorientierungsbemühungen. Es gibt ferner den von M. Schumann konstatierten Verlust einer, aus meiner Sicht eher vermeintlichen ‚Deutungshoheit‘ des Fachs im Ausgang der 1970er Jahre. Wenig zu erkennen ist gleichwohl, dass die seitherigen tiefgreifenden gesellschaftlichen Umbrüche und Metamorphosen der Arbeit zum Anlass einer wirklich selbstkritischen Überprüfung der früheren theoretischen Grundlagen genommen worden wären. Nachdem zuletzt G. Brandt (1984) die enge Verknüpfung von Marxismus und Industriesoziologie noch einmal hervorgehoben hat, sind die blauen Bände eher unauffällig aus den Regalen entfernt und statt dessen systemtheoretische oder neoinstitutionalistische Bezüge in den Vordergrund der Debatten gerückt worden.

In Bezug auf die Debatte um die Frage der Anwendungsorientierung gibt es von daher eine Vielzahl von Arbeitssträngen nicht nur innerhalb des engeren Fachs, die von neuem produktiv aufeinander bezogen werden müssten. Ich habe dazu an anderer Stelle für eine neue Aktionsforschungsdebatte plädiert (vgl. Martens 2001) und dabei argumentiert, dass ein neuer Typus von Aktionsforschung vor folgender Herausforderung stehe: Er müsse zum einen im Blick auf die aus außerwissenschaftlichen gesellschaftlichen Teilsystemen erwachsenden Problemstellungen für Forschung und Beratung den Rückbezug zu innerwissenschaftlichen Diskursen sicherstellen, könne so aber zugleich eine Korrektivfunktion gegenüber deren tendenziell selbstreferenzieller Eigendynamik wahrneh-

³⁰ Den M. Schumann im übrigen mit großem Nachdruck vertritt. Wie anders wären die von ihm verwendeten Ettikettierungen vom kritischen Industriesoziologen als „Diskutant, Ideengeber, Geburtshelfer, Treiber und Evaluator“ (S. 340) zu interpretieren?

³¹ Diese Bewertung schließt selbstredend auch die eigenen, mit anderen zusammen unternommenen Anstrengungen mit ein und ist ebenfalls nicht von subjektiven Momenten frei. In ein stärker objektiviertes Gesamtbild müsste sie allerdings wohl mit eingehen.

men.³² Er müsse ferner zugleich die spezifische Nähe prozessorientierter Forschung und Beratung, aber auch wissenschaftliche Distanz gegenüber seinen außerwissenschaftlichen Kooperationspartnern realisieren. Dabei sei die geeignete Form der Institutionalisierung eines solchen eigensteuerungsfähigen doppelten Bezugs von Forschung und Beratung in gleichzeitiger Nähe und Distanz zum Wissenschaftsbetrieb und zur außerwissenschaftlichen Praxis sicherlich noch nicht schlüssig beantwortet. Sie sei in letzter Konsequenz vor allem anderen permanente Herausforderung an die als Wissenschaftler- und BeraterInnen handelnden Personen.

5. Neue Politik der Arbeit als Herausforderung für arbeitsbezogene empirische Forschung

Es liegt auf der Hand, dass von der hier eingenommenen Position aus nur eine kritische Bezugnahme auf das von Schumann nahegelegte Bild einer Revitalisierung kritischer Industriesoziologie nach dem Muster der „goldenen 60er und 70er Jahre“ möglich ist. Nicht nur bewerte ich die große alte Zeit der kritischen Industriesoziologie sehr viel zurückhaltender und die heutigen theoretischen Herausforderungen damit eher als größer. Vor allem bin ich davon überzeugt, dass man ihnen nicht durch die Revitalisierung alter Tugenden einer Fachdisziplin gerecht werden kann. Mich interessiert von daher nicht so sehr die neue, zentrale Kategorie des Fachs, die alle Umbrüche und Veränderungen von Erwerbsarbeit gebündelt ausdrücken vermöchte, ganz abgesehen davon dass es sicherlich auch erhebliche Kontinuitäten in dem von mir als tiefgreifender eingeschätzten Wandel gibt, dem wir uns gegenüber sehen. Was mich hingegen in höchstem Maße interessiert ist die Frage, wie sich sehr verschiedene Arbeitsstränge innerhalb und außerhalb des Faches so zusammenfügen lassen, dass darüber Beiträge zu einer gestaltungsfähigen neuen Arbeitspolitik auf der Höhe der Zeit nach dem Ende des Fordismus produziert werden können. Dabei ist

³² Von systemischer Beratung, die anders als die Aktionsforschung ja insbesondere den spezifischen Unterschied zwischen wissenschaftlichen Beobachtern (und Beratern) als Beobachtern zweiter Ordnung und den Akteuren im jeweiligen Beobachtungsbereich stark macht - und von hier aus für Konzepte dialogischer Beratung (vgl. Peter 1997) durchaus anschlussfähig ist - lässt sich dabei sicherlich einiges lernen. Die vorne am Beispiel von D. Baecker zitierte analytisch distanzierte Behandlung von Arbeit im Kontext systemtheoretischer Ansätze ist allerdings durch strikte Distanz zur außerwissenschaftlichen Praxis gekennzeichnet. Als Beobachter zweiter Ordnung mag Baecker zwar auch arbeiten, aber er ist doch weit davon entfernt, sich außerhalb des Wissenschaftssystems irgendwie in das Getümmel dialogischer Begegnungen hineinzubeben. Seine Ausgangsunterscheidung fixiert ihn als Beobachter und die beobachteten Prozesse und Systeme als in ihrem systemischen Selbstlauf verfangen derart, dass sich die Frage nach der Möglichkeit eingreifender Arbeit, geschweige denn nach dem, wenn auch vielleicht vergeblichen praktischen, womöglich gar rebellischen Versuch dazu, überhaupt nicht mehr stellt.

beidem Rechnung zu tragen: den tiefgreifenden Veränderungen im Gegenstandsbereich arbeitsbezogener Forschung und Beratung und dem vielleicht begrenzten aber doch immerhin vorhandenen kumulativen Erkenntnisfortschritt innerwissenschaftlicher Debatten.

Im Gegenstandsbereich unserer Arbeit denke ich an Veränderungen, von denen sich viele sehr gut im Kontext der französischen Regulationsschule interpretieren lassen. Als Stichworte seien genannt:

- die Entwicklungen der Globalisierung, Informationalisierung und Netzwerkökonomie,
- die Krise der im Rahmen des Nationalstaates entstandenen Institutionen der Arbeit,
- die erfolgreiche Zurückdrängung keynesianischer Steuerungsinstrumente in einer gemischten Wirtschaft
- die sukzessive Durchsetzung einer stärkeren Marktsteuerung auch in der Sphäre der Produktion und
- eng verbunden damit die vielfältigen Prozesse der Entgrenzung und Subjektivierung von Arbeit.

All dies lässt sich auch dahingehend zusammenfassen, die Implosion der realsozialistischen Länder und dass das Ende des Kalten Krieges mit dem Ende des fordistischen Entwicklungstyps der Güterproduktion in den führenden Industrieländern des Westens derart zusammengefallen ist, dass nun³³ eine Art neoliberalen Einheitsdenkens „diesen Epochenbruch als das Ende einer geschichtlichen Entwicklung ideologischer Abweichungen (interpretiert). Die für allein verbindlich erklärte einzelwirtschaftliche Rationalität als bestimmende Handlungsmaxime hat sich (nach dieser derzeit hegemonialen Lesart) mit dem Ende der Systemkonkurrenz endgültig historisch durchgesetzt und ihre Überlegenheit bewiesen.“ (Glawe u.a. 2002, 1f)³⁴

³³ Vor dem Hintergrund einer gleichzeitigen Krise des Kapital-Arbeit-Paradigmas

³⁴ Die "Spandauer Fragen" zu einer "Politik der Arbeit in einer neuen Zeit" sollten dazu beitragen, die auf der gemeinsamen Tagung von Vertreterinnen und Vertretern aus Wissenschaft, Gewerkschaft und sozialen Bewegungen am 29.-30.11.2002 in Berlin-Spandau/Pichelssee erreichbaren Arbeitsergebnisse für eine weitere Debatte zu strukturieren und zur Teilnahme an ihr einladen. Ein Tagungsbericht wird in Heft 1/2002 der Zeitschrift ARBEIT erscheinen. Die Referate und Arbeitsgruppenthesen sind auf der Homepage des Forums im Archiv dokumentiert und die Spandauer Fragen wurden zusammen mit wichtigen Beiträgen aus dieser Jahrestagung veröffentlicht in Scholz u.-a. 2004.

In Bezug auf einen innerwissenschaftlichen Diskurs, der nicht zuletzt für die M. Schuman so angelegene Entwicklung des Fachs bedeutsam sein könnte, scheinen mir wichtig:

- eine systematischere Reflexion auf den Auszug empirischer Arbeitsforschung aus der Universität,
- die Entzauberung der Wissenschaft im Ergebnis der Verwendungsforschung der 1980er Jahre,
- die jüngsten Debatten über neue Formen sozialwissenschaftlicher Wissensproduktion sowie
- an Stelle einer falschen schematischen Gegenüberstellung eines „mode1“ und „mode2“ der sozialwissenschaftlichen Wissensproduktion (vgl. Martens 2003a) eine Zusammenführung der Arbeits- und Diskussionsstränge von Aktionsforschung, systemischer und dialogischer Beratung und kritischer Industriesoziologie.

In bezug auf die von M. Schumann formulierten Thesen und die aus meiner Sicht damit aufgeworfenen Fragen und die von mir dagegen vorgebrachten Einwände scheinen mir vor diesem Hintergrund insbesondere die folgenden Aspekte wichtig, die ich abschließend noch einmal zusammenfassen möchte:

- Unbeschadet eines Grundkonsens in Bezug darauf, dass Arbeit eine Schlüsselkategorie soziologischer Analyse moderner Gesellschaften bleibt, habe ich Einwände gegen die Vermutung, aus einer engen fachdisziplinären Perspektive der Konzentration auf Erwerbsarbeit (angesichts von deren Metamorphosen und Entgrenzungen) eine Revitalisierung des Fachs im Brennpunkt neuerlicher Umbrüche zu erreichen.
- Auch wenn man zustimmen kann, dass Industriesoziologie in den 1950er Jahren mehr war als eine Bindestrichsoziologie und in den 1960ern und frühen 1970ern von besonderer Attraktivität blieb, kann man gegenüber der Annahme einer, trotz theoretischer Schwächen, beachtlichen Deutungshoheit des Faches in dieser Zeit, vor allem theoretische Unzulänglichkeiten und eine zunehmend manifeste Krise des Fachs konstatieren und den chronischen Mangel systematischer Auseinandersetzung mit den älteren theoretischen Grundlagen beklagen.
- Auch wenn man schwerlich der Auffassung widersprechen kann, dass wissenschaftliche Arbeit der stetigen grundlagentheoretischen Fundierung bedarf, so muss man doch deutliche Vorbehalte gegenüber der These anmelden, dass dies über nur begrenzte und wohl dosierte Anwendungsbezüge einer im Prinzip grundlagenforscherischen Industriesoziologie sichergestellt werden kann. Kritische Arbeitsforschung muss dem Auszug empirischer arbeitsbezogener Sozialforschung aus der Universität Rechnung tragen. Sie muss sich zugleich im „mode1“ und im „mode2“ bewegen und als Forschung

in Verwendungszusammenhängen stetig ihrer grundlagentheoretischen Fundierungen vergewissern.

- In dem Sinne, dass Krisen sich immer auch unter dem Blickwinkel der Chance zur Erneuerung betrachten lassen, kann man sicherlich sagen, dass die tiefgreifenden Umbrüche nach dem Ende des Fordismus Herausforderungen und auch Chancen für arbeitsbezogene Forschung und Beratung mit sich bringen. Deutlich widersprechen muss man aber Michael Schumanns eher verharmlosender Beschreibung dieser Umbrüche als „neue gesellschaftliche Turbulenzen“. Sie haben vielmehr einen sehr tiefgreifenden Charakter und die Sozialwissenschaften werden den neuen Herausforderungen innerhalb ihrer wohlgeordneten Fachdisziplinen „Kästchen“ kaum gerecht werden können.

Ich möchte meine Ausführungen deshalb mit einer pointierten Gegenthese abschließen: Es wird keine neuen goldenen Jahre der kritischen Industriesoziologie geben können, und schon die alten goldenen Jahre sind bei näherer Betrachtung nur im etwas nostalgischen Rückblick so angenehm eingefärbt. Aber wir haben vielleicht eine Chance, den potentiellen Beitrag empirischer Sozialforschung für eine Neue Politik der Arbeit zu entfalten, wenn wir uns als Forscher und Berater im Modus beobachtender Teilnahme auf die ablaufenden Veränderungen einlassen. Dabei dürfen wir uns nicht davor fürchten, in einzelnen Projekten der Auftragsforschung so sehr in die Handlungsdynamiken und –zwänge außerwissenschaftlicher Akteure hineingesogen zu werden, dass wir vermeintlich kritischen Wissenschaftlern als ‚servants of power‘ erscheinen könnten, aber wir müssen unsere Forschungs- und Beratungsarbeit in den immer gegebenen gesellschaftlichen Verwendungszusammenhängen übergreifend so organisieren, dass wir den Erfordernissen wissenschaftlicher Distanzierung Rechnung tragen und die Chancen der Kumulation wissenschaftlicher Erkenntnisfortschritte im Blick auf eine sukzessive bessere methodische und theoretische Fundierung nutzen können. Dies zu bewerkstelligen erfordert Formen der Organisation wissenschaftlicher Arbeit auf der Höhe einer Zeit, in der an die Stelle von Fließband Arbeit auf Grundlage einer wissenschaftlichen Betriebsführung und im Rahmen hierarchischer Organisation zunehmend in kleinen Gruppen selbstorganisiertes Arbeiten in Netzwerken getreten ist.

Literatur

- Altmann, N. (1994): "Beteiligung" in der japanischen Produktion?, in: Krahn, K.; Peter, G.; Skrotzki, R. (Hg.): Immer auf den Punkt. Beiträge zur Arbeitsforschung, Arbeitsgestaltung, Arbeitspolitik, Dortmund, S. 75 - 90
- Baecker, D. (2000): Die gesellschaftliche Form der Arbeit, in: Ders. (Hg.) Archäologie der Arbeit, Berlin, S. 203 - 245

- Baethge, M. (1987): Nachwort zu einer Diskussion, die hätte geführt werden sollen, in: Im Auftrag der deutschen Gesellschaft für Soziologie von Burkhard Lutz (Hg.), Technik und Sozialer Wandel: Verhandlungen des 23. Deutschen Soziologentages in Hamburg 1996, Frankfurt a.M./New York, S. 185 - 195
- Beck, U. (1993): Die Erfindung des Politischen. Zu einer Theorie reflexiver Modernisierung, Frankfurt am Main
- Beck, U. (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne? Frankfurt/Main
- Beck, U. (1999): Schöne neue Arbeitswelt, Vision: Weltbürgergesellschaft
- Beck, U.; Bonß, W. (1984): Soziologie und Modernisierung – Zur Ortsbestimmung der Verwendungsforschung, in: Soziale Welt, Jg. 35, Heft 4, S. 381 - 406
- Beck, U.; Bonß, W. (1989): Verwissenschaftlichung ohne Aufklärung? Zum Strukturwandel von Wissenschaft und Praxis, in Dies.(Hg.). weder Sozialtechnologie noch Aufklärung. Analysen zur Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens, Frankfurt/Main, S. 7 – 45
- Beckenbach, N.; van Treek, W. (Hg.): Umbrüche gesellschaftlicher Arbeit, Soziale Welt, Sonderband 9, Göttingen
- Bell, D. (1975): Die nachindustrielle Gesellschaft, Neuausgabe 1996, Frankfurt/New York
- Biesecker, A. (2002): Arbeit und Ökologie. Thesen für das Forum „Neue Politik der Arbeit. Arbeit in der neuen Zeit“, Spandau 29./30.11. 2002 (Manuskript) Dortmund/Berlin; www-sfs-dortmund.de/Aktuelles
- Bolte, K. M. (Hg.) (1978): Materialien aus der soziologischen Forschung. Verhandlungen des 18. Deutschen Soziologentages vom 28.9 bis 1.10. 1976 in Bielefeld
- Brandt, G. (1984): Marx und die neuere deutsche Industriosozologie, in: ders. (Hg.) Arbeit, Technik und gesellschaftliche Entwicklung, Frankfurt am Main
- Crouch, C.; Pizzorno, A. (1977) (Hg.): The Resurgence of Class Conflict in Western Europe Since 1968, 2 Bde London/Basingtake
- Deeke, A. (1982): Industriosozologie als Gestaltungswissenschaft, in: Fricke, W.; Peter, G.; Pöhler, W. (Hg.): Beteiligen, Mitgestalten, Mitbestimmen. Arbeitnehmer verändern ihre Arbeitsbedingungen, Köln, S. 142 ff
- Deutschmann, C. (2001): Postindustrielle Industriosozologie. Theoretische Grundlagen, Arbeitsverhältnisse und soziale Identitäten, Weinheim/München
- Dörre, K. (2002): Kampf um Beteiligung. Arbeit, Partizipation und industrielle Beziehungen im flexiblen Kapitalismus, Wiesbaden
- Engelmann, J.; Wiedemeier, M. (Hg.): (2000): Kursbuch Arbeit. Stuttgart und München
- Ferber, C. v. (1979): Die Gewalt in der Politik: Auseinandersetzung mit Max Weber, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz
- Ferber, C. v. (1997): Sozialforschung – Ein zukunftsweisendes Modell für Interdisziplinarität und Praxisorientierung, in: ISO-Informationen, Nr 8, 1997, S. 9 – 13
- Frerichs, J.; Martens, H. (1999): Betriebsräte und Beteiligung. Ergebnisse einer Evaluation des Teilprojekts "Beteiligungsorientierte gewerkschaftliche Betriebspolitik" im OE-Prozess der Ig Metall Dortmund/Köln
- Fricke, W. (1997): Die konstruktive Aufgabe der Sozialwissenschaften, in Lange, H.; Senghaas-Knobloch, E. (Hg.) (1997): Konstruktive Sozialwissenschaft. Herausforderung Arbeit – Technik – Organisation, Münster, S. 13 – 31
- Fricke, W. (1998): Der gesellschaftliche Kontext von Sozialwissenschaft, in: Howaldt, J.; Kopp, R. (Hg.): Sozialwissenschaftliche Organisationsberatung. Auf der Suche nach einem spezifischen Beratungsverständnis, Berlin, S. 21 – 40.
- Fricke, W. (1999) (Hg.): Arbeitsorganisation, regionale Entwicklung und industrielle Demokratie, Forum Zukunft der Arbeit, Band 7, Bonn
- Gerst, M.; Kuhlmann, M. (1998): Unternehmensfinanzierte Sozialforschung – Erfahrungen im Rahmen einer Evaluation von Gruppenarbeitsprojekten, In: Howaldt, H.;

- Kopp, R. (1998) (Hg.) Sozialwissenschaftliche Organisationsberatung. Auf der Suche nach einem spezifischen Beratungsverständnis; Berlin, S. 251 – 271
- Giddens, A. (1997): Jenseits von Links und Rechts. Die Zukunft radikaler Demokratie, Frankfurt am Main
- Glawe, H.; Martens, H.; Peter, G.; Scholz, D.; Wolf, F.O. (2002): "Spandauer Fragen" - zur Politik der Arbeit in einer neuen Zeit. Manuskript Dortmund/Berlin; www-sfs-dortmund.de/Aktuelles
- Hamacher, W.(2000) : Arbeit Durcharbeiten, in Baecker, D. (Hg.) Archäologie der Arbeit, Berlin,
- Heinz, W.R.; Kotthoff, H.; Peter, G. (Hg.)(2001): Beratung ohne Forschung – Forschung ohne Beratung? Münster
- Hindrichs, W.; Jürgenhake, U.; Kleinschmidt, C.; Kruse, W.; Lichte, R.; Martens, H. (2000): Der lange Abschied vom Malocher. Sozialer Umbruch in der Stahlindustrie und die Rolle der Betriebsräte von 1960 bis in die neunziger Jahre, Essen
- Hirsch-Kreiensen, H. (2000): Industriesoziologie in den 90ern, Arbeitspapier des Lehrstuhls Technik und Gesellschaft Nr. 6 / 2000, Dortmund
- Höge, H. (2000): Berliner Ökonomie, in Baecker, D. (Hg.) Archäologie der Arbeit, Berlin,
- Howaldt, J. (1996): Industriesoziologie und Organisationsberatung. Frankfurt am Main / New York
- Howaldt, J. (2002): Sozialwissenschaftliche Wissensproduktion in der Wissensgesellschaft – Von der Notwendigkeit der Verschränkung von Wissensproduktion und gesellschaftlicher Praxis, Dortmund (Manuskript)
- Howaldt, J.; Minssen, R. (1993): Lean, leaner...? Die Veränderungen des Arbeitsmanagements zwischen Humanisierung und Rationalisierung, Dortmund
- Hutton, W.; Giddens, A. (2002) (Hg.): Die Zukunft des globalen Kapitalismus, Frankfurt / New York
- Jürgens, U. (1993): Mythos und Realität von Lean Production in Japan - eine kritische Auseinandersetzung mit den Ergebnissen der MIT-Studie, in: Fortschrittliche Betriebsführung/industrial Engeneering, 1/1993, S. 18 - 23
- Kern, H.; Schumann, M. (1984): Das Ende der Arbeitsteilung? Rationalisierung in der industriellen Produktion: Bestandsaufnahme, Trendbestimmung, München
- Kocka, J.; Offe, C. (Hg.) (2000): Geschichte und Zukunft der Arbeit, Frankfurt/New York
- Kommission Mitbestimmung (1998): Mitbestimmung und neue Unternehmenskulturen - Bilanz und Perspektiven, Gütersloh
- Kotthoff, H. (1994): Betriebsräte und Bürgerstatus, München und Mering
- Kotthoff, H. (1997): Führungskräfte im Wandel der Firmenkultur, Berlin
- Laueremann, M. (2000): Brasilianische Arbeitswelt, Baecker, D. (Hg.) Archäologie der Arbeit, Berlin
- Lutz, B.; Schmidt, G. (1977): Industriesoziologie, in: König, R. (Hg.) Handbuch für empirische Sozialforschung, Stuttgart , S. 101 - 262
- Martens, H. (1994): Der konfliktsoziologische Ansatz der Sozialforschungsstelle bei ihrer Neugründung 1972, in: Krahn, K.; Peter, G.; Skrotzki, R. (Hg.) a.a.O. S. 201 - 213
- Martens, H. (2000): Forschung, Transfer und Beratung, sfs-Beiträge aus der Forschung, Bd. 117
- Martens, H. (2001): Auf dem Weg zu einer neuen Aktionsforschungsdebatte? Forschung, Organisations- und Politikberatung aus Sicht sozialwissenschaftlicher Arbeitsforschung, in: Fricke, W. (Hg.) Jahrbuch Arbeit und Technik 2001/2002 , Bonn, S. 340 - 370
- Martens, H. (2002): Die Zukunft der Mitbestimmung beginnt wieder neu. Bilanz und Perspektiven der Mitbestimmung im Lichte von Grundlagen- und Auftragsfor-

- schung, Beratung und Forschungstransfer in den 1990ern, Münster-Hamburg-London
- Martens, H. (2003a): Neue Formen sozialwissenschaftlicher Wissensproduktion in der ‚Wissensgesellschaft‘ und der Nützlichkeits- und Wahrheitsbezug der Wissenschaften, Dortmund (Manuskript)
- Martens, H. (2003b): Die Institutionell verfasste Arbeitsgesellschaft im Epochenbruch und die Rolle der Sozialwissenschaften, in: Dörre, K. (Hg.): Das neue Marktregime, Hamburg (i.E.)
- Martens, H.; Peter, G.; Wolf, F. O. (Hg.) (2001): Zwischen Selbstbestimmung und Selbstausbeutung. Gesellschaftlicher Umbruch und neue Arbeit, Frankfurt/New York
- Moldaschl, M. (2002): Subjektivierung. Eine neue Stufe in der Entwicklung der Arbeitswissenschaften?, in: Moldaschl, M.; Voß, G. G. (Hg.): Subjektivierung der Arbeit, Naschold, F. (1985): Zum Zusammenhang von Arbeit, sozialer Sicherung und Politik. Einführende Anmerkungen zur Arbeitspolitik, in: Naschold, F. (Hg.): Arbeit und Politik – Gesellschaftliche Regulierung der Arbeit und soziale Sicherung, Frankfurt am Main / New York, S. 9 - 46
- Negt, O. (2001): Arbeit und menschliche Würde, Göttingen
- Negt, O.; Kluge, A. (1981): Geschichte und Eigensinn, Frankfurt am Main
- Nowotny, H. Scott, P.; Gibbons, M. (2001): Re-Thinking Science. Knowledge and the Public in the Age of Uncertainty, Oxford
- Offe, C. (1982): Arbeit als soziologische Schlüsselkategorie?, in: Im Auftrag der Deutschen geasellschaft für Soziologie von Joachim Matthes: Krise der Arbeitsgesellschaft: Verhandlungen des 21. Deutschen Soziologentages in Bamberg, Frankfurt a.M/New York, S. 38 - 65
- Peter, G. (1987): Staatliche Arbeitspolitik und Mitbestimmung, in: Fricke, W. u.a. (Hg.) Jahrbuch Arbeit und Technik in Nordrhein-Westfalen 1987, Bonn
- Peter, G. (1990): Theorie der Arbeitsforschung, Frankfurt/New York
- Peter, G. (1997a): Theorie und Praxis der Arbeitsforschung, Frankfurt/New York
- Peter, G. (1997b): Gestaltung durch Sozialwissenschaft in einem dialogisch evolutionären Praxisverständnis, in: Lange, H.; Senghaas-Knobloch, E. (Hg.): Konstruktive Sozialwissenschaft. Herausforderung Arbeit, Technik, Organisation, Münster
- Plessner, H. (1966): Der Weg der Soziologie in Deutschland, in ders. :Ausgewählte Beiträge zur Kulturosoziologie, Düsseldorf, S. 36 – 54
- Pöhler, W. (1972): Der Soziale Konflikt als Hauptaspekt industriesoziologischer Forschung, Antrittsvorlesung, Dortmund (Manuskript)
- Pongs, A. (2000 und 2001): In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich? , München (2 Bände)
- Schmidt, G. (1999): Kein Ende der Arbeitsgesellschaft. Überlegungen zum Wandel des Paradigmas der Arbeit in frühindustrialisierten" Gesellschaftern am Ende des 20. Jahrhunderts, In ders. (Hg.): Kein Ende der Arbeitsgesellschaft: Arbeit, Gesellschaft und Subjekt im Globalisierungsprozess, Berlin; S. 9 - 28
- Schmidt, G.; Trinczek, R. (Hg.) (1999): Globalisierung. Soziale und ökonomische Herausforderungen am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts, Soziale Welt, Sonderband 13, BadenBaden
- Scholz, D.; Glawe, H.; Martens, H.; Paust-Lassen, P.; Peter G.; Wolf, F. O. (Hg.) (2004) :“Arbeit in der neuen Zeit“- Regulierung der Ökonomie, Gestaltung der Technik, Politik der Arbeit, Münster.
- Schumann, M. (2002): Das Ende der kritischen Industriesoziologie? Leviathan, 4/2002, S. 235 - 244
- Schumann, M.; Baethge-Kinsky, V.; Kuhlmann, M.; Kurz, C. Neumann, U. (1994):Trendreport Rationalisierung, Berlin

- Voß, G.G.; Pongratz, H.J. (1998): Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der „Ware Arbeitskraft“? , KZfSS 1/1998, S. 131 - 158
- Wassermann, W. (2002): Betriebsräte. Akteure für Demokratie in der Arbeitswelt, Münster
- Weingart, P. (2001): Die Stunde der Wahrheit? Zum Verhältnis der Wissenschaft zu Politik, Wirtschaft und Medien in der Wissensgesellschaft, Weilerswist/Velbrück
- Weltz, F. (1997): Beobachtende Teilnahme – Ein Weg aus der Marginalisierung der Industriesoziologie, in: Lange, H.; Senghaas-Knobloch, E. (Hg.): Konstruktive Sozialwissenschaft, Münster, Hamburg, London
- Womack, J. P.; Jones, D. T.; Roos, D. (1991): Die zweite Revolution in der Automobilindustrie, Frankfurt/Main
- Wolf, F. O. (2001): Selberausbeutung im Übergang wohin? Überlegungen zur 'Neuen Arbeit' im Hinblick auf ihre Gestaltungsmöglichkeiten, in: Martens, H.; Peter, G.; Wolf, F. (Hg.), a.a.O., S. 208 - 238
- Wolf, F. O. (2002): Radikale Philosophie. Aufklärung und Befreiung in der neuen Zeit, Münster
- Wolf, F.O. (2003): Was braucht marxistisches Denken heute, um als 'Theorie' existieren zu können? Ein Trilemma kritischen Denkens nach dem Ende der offiziellen Marxismen, Berlin (Manuskript)